

BEGEGNUNG & GESPRÄCH

Nr. 132

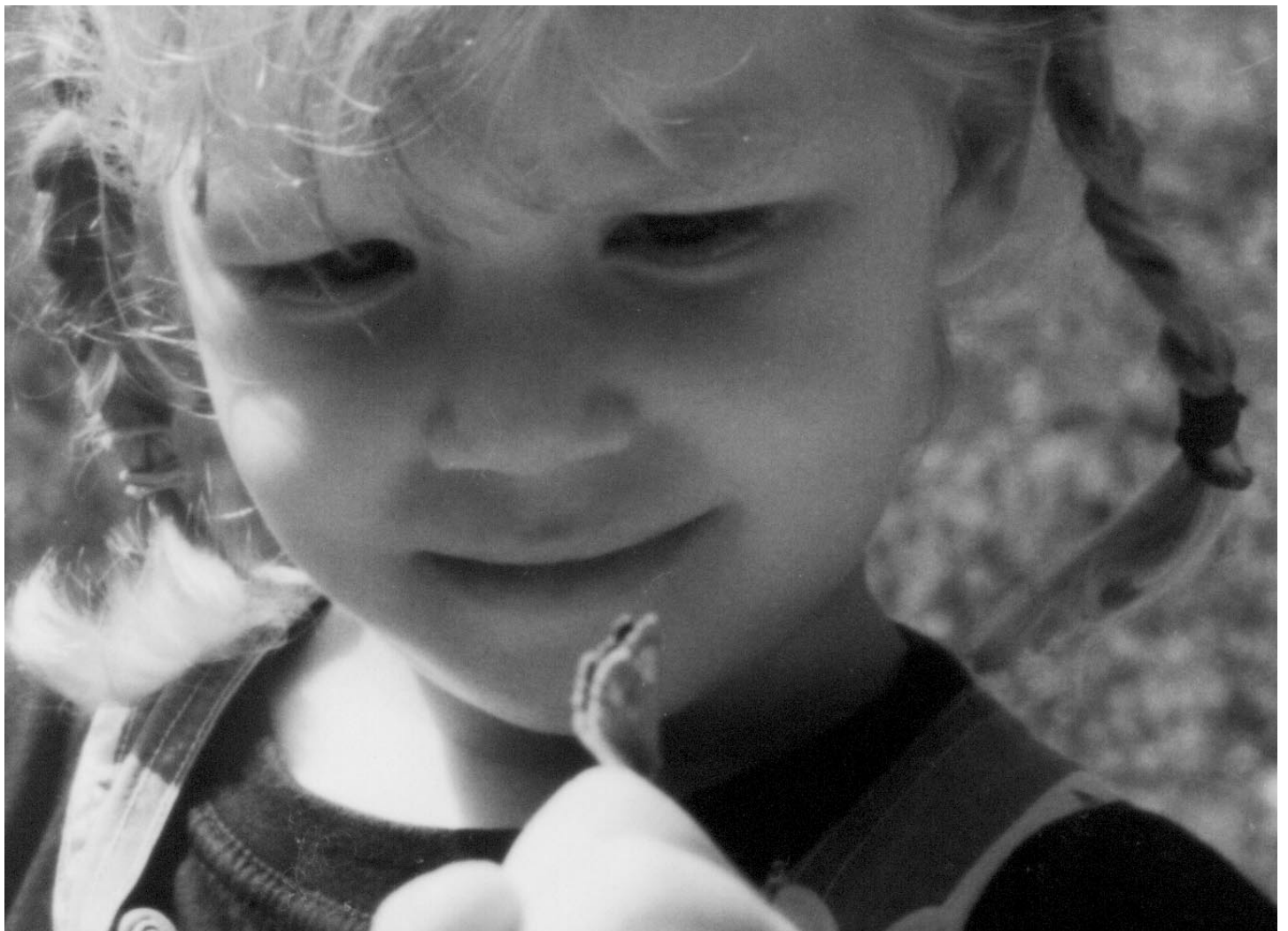
April 2002

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Martin Schreiner

„Gott ist mittendrin...“

Chancen, Notwendigkeiten und Zielaspekte religiöser Erziehung heute



1. Zur Situation der christlichen Erziehung in der Optionsgesellschaft

Die Frage nach der religiösen Erziehung steht heute im Kontext eines Traditionsabbruches in Familie, Schule und Gesellschaft. In den letzten zehn Jahren haben sich die Phänomene der allgemeinen Entchristlichung und Entkirchlichung mit den Folgen weitverbreiteter Werteunsicherheit und Orientierungslosigkeit nochmals beschleunigt. Transzendenzbezug und religiöse Traditionen haben es in unserer „Multioptionsgesellschaft“ (Peter Gross) immer schwerer. Gott scheint verloren zu gehen. Zugleich nimmt die Präsenz von Phänomenen säkularen Religionsersatzes und diffuser, vagabundierender Religiosität im Alltag zu. Sinnfragen sind heute in einem Maße individualisiert wie nie zuvor in der menschlichen Geschichte. Die neueste Shell-Jugendstudie bestätigt die signifikante Ent-

wicklung, dass „ein Rückgang von Glaubensvorstellungen ebenso festzustellen ist wie eine abnehmende praktische Ausübung bestimmter religiöser oder kirchlicher Rituale und Praktiken“. Die Autoren fassen ihre Auswertungen zusammen mit dem ernüchternden Satz: „Insgesamt haben wir eine Entwicklung hinter uns, die den (christlichen) Kirchen wenig Chancen belässt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen“.

Eberhard Tiefensee, antwortet auf die Frage, ob die Bevölkerung in Ostdeutschland hoffnungslos atheistisch sei:

„'Atheisten' nehmen negativ Stellung zur Gottesfrage, und das sehr bewußt. Das aber ist in Ostdeutschland kaum der Fall. Hier ist die Frage nach Gott völlig aus dem Blick geraten. Eher müssen wir von Gleichgültigkeit reden. Sehr viele Leute sind, wie es Max Weber einmal formuliert hat, ‚religiös unmusikalisch‘. Der Großteil der Jüngeren setzt sich mit Religion nicht mehr auseinander. Das geht soweit, dass bestimmte Fragen gar nicht mehr verstanden werden. Zum Beispiel wurden auf dem Leipziger Hauptbahnhof Jugendliche gefragt, wie sie sich einordnen würden: als Christen, als religiöse oder als areligiöse Menschen. Sie waren ratlos: ‚Das weiß ich nicht, ich bin normal.‘ Oder: Auf die Frage, ob er bete, antwortete

ein Jugendlicher, dass er nicht wisse, was das ist; er wisse nur, dass man dabei am Ende ‚Amen‘ sagt. Als hoffnungslos würde ich die Situation trotzdem nicht bezeichnen. Sie ist auch schlecht vergleichbar mit der in Westdeutschland. In den neuen Bundesländern sind nämlich die ‚Ruinen‘ einer religiösen Sozialisation, an die man sich nur negativ erinnert, seltener. Hier sind die Leute zum Teil durchaus neugierig und vorsichtig interessiert an religiösen Fragen.“

Zudem ist festzuhalten: „So rasant, wie sich unsere Gesellschaft in diesen Jahrzehnten verändert, so rasant wandelt sich in ihr auch die ‚religiöse Landschaft‘. Die alten Landkarten der Religions- oder Konfessionszugehörigkeit entsprechen immer weniger der Realität. Früher hier fremde Religionen wie der Islam oder der Buddhismus kommen hinzu. Die Zahl der ‚postchristlich Nicht-Religiösen‘ steigt. Individuelle Mischungen und Haltungen werden wichtiger. Traditionelle Abgrenzungen verlieren an Bedeutung. Was vor uns liegt, kann wohl als ‚multireligiöse Gesellschaft‘ bezeichnet werden.“

Dieser tiefgreifende Prozess der Transformation von Religion und Religiosität macht nicht vor den Toren der Schule halt. Ob wir es wollen oder nicht: Die Schule ist zum Experimentierfeld geworden. Schüler und Lehrer bringen ihre jeweilige Religiosität ein.“



2. Begründung christlicher Konturen in religiösen Lehr-Lern-Prozessen

Religion ist keine Privatsache und darf auch in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft nicht einfach ins Niemandsland privater Beliebigkeit entlassen werden, sondern sie muss öffentlich diskutiert, gesamtgesellschaftlich, politisch und pädagogisch verantwortet werden, und zwar gerade auch um das besonders sensible Menschenrecht der Religionsfreiheit zu schützen und zu wahren. In diesem Sinne warnt auch Hartmut von Hentig: „In unserer Welt ist Religion nicht Privatsache; es geht die Gemeinschaft sehr wohl an, ob da etwas ist, was Verständigung verhindert oder für überflüssig erklärt oder ihr den richtigen Erkenntnisgrund anweist, einen, der nicht in der natürlichen Neugier, in der Beherrschung der Natur, in der bestmöglichen Nutzung der Lebenszeit und der Welt aufgeht.“

Zu Recht stellt Roland Degen fest: „Wenn christliche Bildungsverantwortung zu Sinnstiftung und gesellschaftlicher Erneuerung beitragen soll, muss in Lernprozessen entdeckt werden können, wofür und wogegen christlicher Glaube einsteht und ‚wozu das Christentum gut ist‘. Im verbreiteten Analphabetismus wird das Reden über Toleranz und

Multikulturalität usw. banal, wenn unbekannt bleibt, was christlichen Glauben ausmacht und inwiefern er im Meinungsmarkt neu Identität zu stiften vermag.“

Entscheidend dafür, dass die christliche Tradition weiter „bewegt“ wird, sind die Erziehenden und Lehrenden. Denn zweifellos gilt: „Bekennnisfeigkeit und Bekenntnisfaulheit, Bekenntnisunwilligkeit und Bekenntnisunfähigkeit tragen zur Unkenntlichkeit des Christseins im Alltag ... bei!“ (Andreas Püttmann)

„Je deutlicher wir selber sind als Christen, um so eher können wir undeutliche Gäste ertragen. Je mehr wir unsere Traditionen nicht nur kennen, sondern sie lieben gelernt haben als Geschichten der Freiheit und der Schönheit; je mehr wir sie uns angeeignet haben und wir spirituelle Menschen sind, um so mehr können wir furchtlos verteilen, was wir haben, und zeigen, wer wir sind. Je unsicherer wir sind, um so stärker üben wir uns in der Kunst der Selbstverbergung.“

Junge Menschen brauchen nichts dringender als dies: dass Menschen sich ihnen zeigen; dass ihr Gesicht und ihre Lebenskonturen erkennbar werden. Lehren heißt, zeigen, was man liebt. Menschen werden wahrscheinlich nicht lieben, was wir lieben. Aber sie lernen, dass man überhaupt etwas lieben und für etwas stehen kann. Wir machen

Jugendlichen das Angebot, sich zu identifizieren und sich kenntlich zu machen - vor sich selber und vor anderen, indem wir uns als Kenntliche zeigen.“ (Fulbert Steffensky)

3. Das Recht des Kindes auf Religion

Kinder haben ein Recht auf religiöse Bildung, die ihren Lern- und Entwicklungsbedürfnissen gerecht wird. Sie trägt entscheidend zur Selbstwerdung und Orientierungsfähigkeit inmitten religiöser Vielfalt bei. Unter Religion ist das Verhalten des endlichen Menschen zum transzendenten Grund seiner Existenz zu verstehen. Als religiös „bezeichnen wir Erfahrungen und Überzeugungen von letztgültiger lebensbestimmender Relevanz. Religion manifestiert sich in symbolischer Deutung und ritueller Darstel-



„Warum ist Gott nicht eben so wichtig im Leben wie Bruchrechnen und Grammatik?“

In dem Kinderbuch „Ich, Gott und Onkel Frederic“ von Marie Desplechin wird die Notwendigkeit eines generationenübergreifenden Dialogs anschaulich und humorvoll beschrieben. Das erste Kapitel entfaltet die Faszination religiöser Fragen von klein auf:

„Meine Eltern sind oft einer Meinung - zum Beispiel, was meine Hausaufgaben angeht. Beide finden, dass ich schlampig arbeite....“

Es gibt allerdings eine Sache, über die sie sich nicht einig sind, und diese Sache heißt Gott. Gott hat mich von klein auf fasziniert, genauso wie die Dinosaurier und der Urknall. Ich finde es schade, dass Gott im Leben nicht ebenso wichtig ist wie Grammatik und Bruchrechnen. Dann könnte ich mich wenigstens ohne schlechtes Gewissen mit ihm beschäftigen.

Als ich klein war, noch bevor ich lesen konnte, wurde ich oft gefragt: „Na, Christoph, was willst du denn später mal werden?“ Ich mochte diese Frage nicht besonders. Es ist mir egal, was ich später mal werde. Ich hab schließlich noch viel Zeit, um darüber nachzudenken. Jedenfalls, wie auch immer meine Antwort ausfiel (Rechtsanwalt, Bäcker oder Rennfahrer), sie lösten immer dieselben Kommentare aus: „Du musst in der Schule gut aufpassen. Das ist sehr wichtig!“ Und dann folgten wieder stundenlange Vorträge.

Mir wäre es lieber gewesen, wenn man mich gefragt hätte: „Na, Christoph, mal ganz ehrlich, was hältst du von dieser Geschichte mit Gott?“ Darüber würde ich gerne diskutieren. Dann könnte man mir auch nicht antworten, dass ich in der Schule immer gut aufpassen müßte. Bis heute habe ich jedenfalls keinen Zusammenhang zwischen Gott und den Hausaufgaben entdecken können. Gott ist eines der wenigen Dinge, die sich selbst genügen.“ -

Nach vielen Gesprächen und Begegnungen fragt im Schlußkapitel die Lehrerin: „Na, mein Junge“, sagte sie, 'kannst du mir nach all dem sagen, ob Gott existiert?' Ich dachte drei Sekunden lang nach und drückte Frederics Hand. 'Schwer zu sagen', antwortete ich. „Das ist eine Frage, über die man reden muss“.

lung. Unter den verschiedenen Funktionen von Religion seien drei hervorgehoben:

- * Religiöse Deutungen ermöglichen es, eine Beziehung zur Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens aufzubauen. Religion antwortet auf Kontingenzerfahrungen: Ihr Stoff ist das unvorstellbare Glück, die unausweichliche Schuld, die schockierende Gewalt, der plötzliche Tod, das sinnlose Leid.
- * Religiöse Symbole, Riten, Feste usw. haben eine soziale Integrationsfunktion, sie sind bedeutsam für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Legitimation bzw. Rechtfertigung bestehender Gemeinschaftsformen.
- * Religiöse Erfahrung ist Transzendenzerfahrung, sie übersteigt die Grenze des Profanen zum Heiligen. Im Kontakt mit dem Heiligen wird die vorhandene Wirklichkeit ekstatisch überschritten, die alltägliche Langeweile durchbrochen.“

Im Aufwachsen der Kinder brechen insbesondere folgende fünf große Fragenkreise auf:

1. Die Frage nach mir selbst - („Wer bin ich?“)
2. Die Frage nach dem Sinn des Ganzen - („Warum müssen wir sterben?“)
3. Die Frage nach Gott - („Wo

finde ich Schutz und Geborgenheit?“)

4. Die Frage nach dem Grund ethischen Handelns - („Warum soll ich andere gerecht behandeln?“)
5. Die Frage nach der Religion der anderen - („Warum glauben manche Kinder an Allah?“)

Äußerst wichtig für gelingende religiöse Erziehung ist es, die Kinder und Jugendlichen mit ihren religiösen Fragen nicht allein zu lassen. Sonst droht das Entstehen eines „religiösen Kaspar-Hauser-Syndroms“ (F. Schweitzer). Wir Erwachsenen müssen uns den Kindern öffnen, um von und mit ihnen zu lernen und gemeinsam „Erfahrungen mit der Erfahrung“ zu machen. Denn das Unwissen über die religiösen Vorstellungen und den Glauben der Kinder kann verhängnisvolle Folgen haben: „Es besteht die Gefahr, dass bestimmte erzieherische Bemühungen vergeblich sind, weil sie von den Kindern anders aufgefasst und verarbeitet werden, als sie von den Erwachsenen beabsichtigt sind. So können Einseitigkeiten, Missverständnisse oder Irrtümer entstehen, die die religiöse Entwicklung der Kinder erschweren. Andererseits ist es auch denkbar, dass Kinder Glaubensinhalte viel ernsthafter durchdenken und sich aneignen, als dies bei Erwachsenen der Fall ist, und dabei ihre eigenen Theologien entwickeln. Um zu erfahren, wie die Kinder

mit den Angeboten religiöser Erziehung umgehen und welche Rolle sie in ihrem Leben spielt, ist es unumgänglich, mit ihnen selbst ins Gespräch zu kommen.“ (Orth/Hanisch)

Die christlichen Elementaria in der religiösen Erziehung

Die 9. EKD-Synode hat 1999 drei elementare Zusagen der christlichen Botschaft herausgestellt, die im Prozess der religiösen Erziehung unverzichtbar sind:

„Du bist ein wunderbares Wesen (Psalm 139,14).

Gott hat uns ins Leben gerufen. Wir sind von Gott gewollt, wir sind ihm wichtig, wir sind sein unverwechselbares Geschöpf. Gott hat uns mit Würde und Ehre ausgestattet. Wir müssen sie uns nicht erst durch eigene Anstrengung verdienen. Keine Macht der Welt kann sie uns absprechen.

Du bist nicht verloren (Lukasevangelium 15).

Gott gibt uns nie auf. Er kennt keine hoffnungslosen Fälle. Er hält seinen Geschöpfen die Treue, auch wenn sie sich von ihm abwenden und die Werke seiner Schöpfung missachten und schädigen. In Jesus Christus wendet er sich jedem Menschen gnädig zu und vergibt ihm seine Schuld. Darum braucht niemand die eigene Schuld zu verdrängen und die eigene Sünde zu verschleiern.

Du bist zur Freiheit befreit

(Galaterbrief 5,1).

'Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan' und zugleich in Nächstenliebe und Übernahme von Verantwortung 'ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan' (Luther). Keine Herrschaft von Menschen und Sachzwängen hat göttliche Qualität, sie kann keine letzte Macht über uns beanspruchen. Die Dinge dieser Welt bekommen unter Christus ihr weltliches Maß.“

4. Inhalte und Ziele einer religiösen Erziehung im christlichen Kontext

Religiöse Erziehung ist eine Erziehung, die Lebensfragen und Sinnantworten „rückbindet“ an menschliche Grunderfahrungen:

an die Grunderfahrung der Unverfügbarkeit des Lebens,

an die Grunderfahrung des Gefordertseins im Leben,

an die Grunderfahrung der Verantwortlichkeit für das Leben (Antwort auf die Vorgabe des Lebens)

sowie an die Grunderfahrung des lebensnotwendigen Vertrauens.

Kinder brauchen glaubwürdige Orientierungshilfe und Begleitung bei ihren Fragen nach dem vielfältigen „Mehr“ des Lebens und bei ihren Fragen nach der Zukunft.

Religiöse Erziehung im christli-

chen Kontext heißt gemeinsames Fragen nach der Bedeutung des Glaubens und gemeinsames Sich-Anvertrauen der heilsamen Beziehung zu Gott. Religiöse Erziehung heißt Erzählen und Erleben biblischer Geschichten als lebenswichtige Geschichten unter anderem der Befreiung, des Vertrauens, der Begegnung, der Vergebung, der Hoffnung und Zuversicht. Sie heißt Wahrnehmen von Schuld, Grenzen und Brüchen des Lebens. Sie heißt Annehmen von sinnvollen Begrenzungen. Sie heißt Einüben von lebensförderndem Verzicht. Sie heißt Hineinweben der drei Existenzialien christlichen Glaubens in die Textur des erzieherischen Alltags:

- den Glauben mit seiner aufbrechenden Kraft,
- die Liebe mit ihrer vertrauenswürdigen und befreienden Tragfähigkeit und
- die Hoffnung mit ihren visionären und vitalen Impulsen.

Sie heißt Staunen und Sich-Wundern. Sie heißt, Selbstverständlichkeiten, Gewohnheiten und Ideologien In-Frage-Stellen. Sie heißt Entfalten von hilfreichen Modellen gelingenden Lebens mit sich selbst, mit den anderen, mit der ganzen Schöpfung und mit Gott auf der Basis des christlichen Glaubens.

Das Ziel einer religiösen Erziehung könnten wir etwa so beschreiben: „Es kommt nicht darauf an oder nicht so sehr,

dass ein Kind viele Lieder- oder Bibelverse aufsagen kann oder recht viele Geschichten aus der Bibel weiß. Es ist nützlich, wenn das hinzukommt. Wichtiger ist, dass es ein Mensch wird, der fähig ist, zu lieben Wichtig ist, dass es frei wird und selbständig, dass es nicht nachmacht, was andere ihm vormachen, sondern ein Gewissen entwickelt und ein Maß findet, mit dem sein Gewissen misst. Wichtig ist, dass es kein Sklave seiner Angst wird, sondern Vertrauen fasst und seines Weges gewiss wird. Oder dass es nachdenkt und staunen kann, wo andere gedankenlos über ihre Erfahrungen hinweg leben. Wichtig ist, dass es Leid und Schmerzen, um die kein Mensch in diesem Leben herumkommt, besteht und sich nicht vor der Wirklichkeit davon flüchten muss. Dass es zuletzt - so merkwürdig das bei einem kleinen Kind klingt - im Frieden sterben kann. Dass es glücklich wird, das heißt im Einklang mit sich selbst lebt, mit den anderen Menschen und mit dem, der es in dieses Leben hineingestellt hat: mit Gott.“ (H.u.J.Zink)



Negativ ist eine religiöse Erziehung,

- * „wenn sie Gott als geheimen Erziehungshelfer nimmt ('Der liebe Gott sieht alles'), der einspringt, wenn ich nicht mehr weiter weiß;
- * wenn sie einen so absoluten Raum einnimmt, dass andere Gedanken und Personen eigentlich keinen Platz mehr haben und wenn, dann nur mit einem schlechten Gewissen (wie im Kindergebet Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein);
- * wenn Religion verniedlicht wird in eine kitschige Himmelswelt, die bald als „Babykram“ abgelegt wird (Gott auf der Wolke und tausend Englein dazu);
- * wenn ich mit Angst machenden Drohungen arbeite (wer das nicht glaubt, kommt in die Hölle).“ (J.Westhof)

5. Einübungen religiöser Formen

Glauben ist Leben in Beziehungen. Glauben lernen heißt lernen, in Beziehungen zu leben. Gott ist präsent als Kraft der Nähe und „ziehende“ Kraft in jeder Beziehung (E. Gruber). Lehrende und Erziehende können Glauben nicht lehren, da Glaube unverfügbar ist. Wohl aber können sie durch Reflexion und Partizipation Bedingungen der Möglichkeit schaffen, dass es zu Begegnun-

gen und Erfahrungen unbedingten Gottvertrauens, unbedingten Ergriffenseins im Bedingten kommen kann.

Erster Glaube ist stets Mit-Glaube, ist Einführen in die „religiöse Muttersprache“. Beispielsweise fördern das gemeinsame Morgen-, Abend- und Tischgebet, das Erzählen biblischer Geschichten, das Begehen von Festen, Gedenk- und Feiertagen im Rhythmus des Kirchenjahres, das tägliche Lesen der Losungen, der Besuch von Gottesdiensten, das Erinnern von christentum-geschichtlich interessanten Biographien, das Bedenken christlicher Symbole und Zeichen uvm . die wachsende Beheimatung von Kindern und Jugendlichen im christlichen Glauben.

6. Konkretion A: Spuren Gottes im Alltag suchen

Religiöse Erfahrungen vollziehen sich immer in, mit und unter Alltagserfahrungen. Wie werden Alltagserfahrungen zu Glaubenserfahrungen? Nicht jeder Transzendierungsvorgang führt den Menschen schon vor das absolute Geheimnis seines Lebens. In Anlehnung an Alfred Schütz und Thomas Luckmann lassen sich drei Formen von Transzendenzerfahrungen unterscheiden: Eine erste „kleine Transzendenz“ führt uns auf die Spur von Wirklichkeiten, die zwar unseren alltagsweltlichen Erfahrungen hier und jetzt ent-

zogen sind, für uns aber nicht grundsätzlich unzugänglich bleiben. Zum Beispiel ist das Tier, von dem ich nur Spuren im Schnee sehe, ein Phänomen, das nicht jenseits meiner sonstigen Alltagswelt liegt. Solche Transzendenz überschreitet nicht generell die gewöhnliche Alltagswelt, auch wenn sie diese hier und jetzt übersteigt.

Eine „mittlere Transzendenz“ wird mir nur durch andere zugänglich. Das Innere eines Menschen, sein Denken und Fühlen wird nur durch die Vermittlung seines Äußeren erfahrbar; dieser Vorgang selbst ist aber noch alltäglich.

Erst die „große Transzendenz“ bedeutet eine radikale Abkehr von der Welt des Alltäglichen. Hier stoßen wir an die Grenzen des Alltags, wie z. B. in Krisen, angesichts des Todes, aber auch in Träumen und Ekstasen. An dieser Stelle wird „nach dem Sinn des Ganzen und seiner Teile gefragt“. Die Andersartigkeit dieser Wirklichkeit lässt sich nur mit Hilfe von Symbolen vermitteln.

Das Symbol weist über sich selbst hinaus. Ganz gleich, ob es sich um ein Wort, eine Farbe, eine Geste, einen Ton, einen Rosenstrauch handelt, als Symbol gebraucht und verstanden deutet es auf etwas hin, das nicht unmittelbar und direkt fassbar ist. Symbol bedeutet wörtlich „ein Zusammengesetztes“. In ihm sind Anteile aus der sinnlich-

wahrnehmbaren Welt vereinigt mit dem übersinnlichen Etwas. Das Symbol ist sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Wirklichkeit. Alles kann ein Symbol sein: „Alles ist Hinweis“, meint beispielsweise Paul Claudel. Werner Bergengruen sagt: „Die ganze Schöpfung ist ein Schatzhaus der Symbolik“. Nichts ist zu schlicht, zu weltlich, um nicht Träger bedeutsamer Wirklichkeit zu werden. Die scheinbar ganz gewöhnlichen Erscheinungen des Alltags können zu „Chiffren der Transzendenz“ werden, wie es Peter L. Berger genannt hat.

7. Konkretion B: Das Wahrnehmen des Göttlichen beginnt mit Staunen

Gottes Spuren im Alltag suchen: nicht im Sinne von Gottesbeweisen, sondern im Sinne von Gotteshinweisen! So stellt etwa der jüdische Religionsphilosoph A. J. Heschel zu Recht fest: „Wir fangen erst dann an glücklich zu sein, wenn wir begreifen, dass Leben ohne Staunen nicht lebenswert ist. Uns fehlt nicht der Wille zum Glauben, sondern der Wille zum Staunen. Wahrnehmen des Göttlichen beginnt mit Staunen.“ Heschel erinnert uns daran, dass die elementare Kraft zu staunen ein Grundzug der religiösen Erfahrung ist. Wenn wir nicht mehr staunen können, können wir eigentlich auch keine Fragen stellen, können wir nicht mehr offen sein für uns selbst, für unsere

Mitmenschen, für unsere Mitwelt, für Gott. Und wenn wir nicht mehr Fragen stellen können, wie sollen wir dann Antworten finden? In der religiösen Erziehung sind wir aufgerufen, gemeinsam mit den Kindern zu fragen und weiter zu fragen, zu staunen und uns immer weiter zu wundern.

„Ich staune“
(Heribert Haberhausen)

„Achim, Björn und Roman sitzen im Gruppenraum ihrer Schule und lesen in ihren Biologiebüchern. Dort steht: Die Giraffe ist das größte Tier der Erde. Sie kann über fünf Meter hoch werden. Trotz des langen Halses hat sie wie der Mensch nur sieben Nackenwirbel. Beim Trinken spreizt das Tier die Vorderbeine, um mit dem Kopf auf den Boden zu kommen. Lange hat man herumgerätselt, warum es dem Tier nicht schwindlig wird, wenn es den Kopf aus dieser Höhe senkt und das Blut ins Gehirn strömt. Heute weiß man, dass ein kleines Kläppchen in den Blutgefäßen beim Heben und Senken des Kopfes sich öffnet oder schließt



und so einen Überdruck verhindert. Franziska setzt sich zu ihren Klassenkameraden und fragt: „Was macht ihr?“ Achim sagt: „Ich mache meine Hausaufgaben.“ Björn meint: „Ich lerne fürs Leben.“ Roman antwortet: „Ich staune.“

8. Religiöse Erziehung mit Begeisterung und Besonnenheit

Erziehende, die um die Chancen einer religiösen Erziehung wissen, können einen Beitrag leisten, den Alltag unserer Kinder und Jugendlichen zu

erhellen. Dabei soll es ihnen - im Vertrauen auf Gottes guten Geist - zum einen nicht an Begeisterung fehlen. Zum anderen aber wird - im Wahrnehmen und Lehren mit allen Sinnen - Besonnenheit hinzu kommen müssen.

Denn mit Spiritualität und Reflexivität vermögen Erziehende und Lehrende zu einer Erhellung des Alltags unserer Kinder und Jugendlichen beitragen; zu einer Erhellung im doppelten Sinne: als das Deutlich-machende, das Bewusstmachende und als das Frohmachende, das Hoffnunggebende!

Dabei sollen Erziehende und Lehrende wieder ein großes Stück weit von allen Forderungen - auch in diesem Beitrag - entlastet werden und neue Freiheit zu Begeisterung und Besonnenheit gewinnen können: Augustin drückt das in „De Magistro“ so aus: „Der da aber im Himmel ist, der ist es selbst, der lehren wird, der uns durch die Menschen die Unterweisung mit Hilfe der äußeren Zeichen zuteil werden lässt, damit wir, nach innen zu ihm zurückgekehrt, uns seine Lehren erwerben. Ihn zu lieben und wahrzunehmen begründet das glückliche Leben (beata vita), von dem alle beteuern, dass sie es suchen, aber es sind nur wenige, welche sich freuen, dass sie es wahrhaft gefunden“.

Mit Augustin wünsche ich allen, die am Erziehungsprozess unserer Kinder und Jugendlichen beteiligt sind, im Suchen zu finden und im Finden auf der Suche zu bleiben. Es ist gut, nie ein für allemal gefunden zu haben, aber doch stets um das Ziel zu wissen!

Prof. Dr. Martin Schreiner ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik am Institut für Evangelische Theologie der Universität Hildesheim. Der Beitrag wurde redaktionell gekürzt. Die vollständige Fassung mit allen Fußnoten und Literaturangaben ist auf unserer Internet-Seite zu finden.

